



In den mexikanisch-amerikanischen Wirren.

Maientwanderung.

Leuzgoldene Tage, sonnendurchwärmt,
Mondschimmernde Nächte, selig durchschwärmt,
Mit lustigen Lippen gesungen beim Wein
In blütenprächtigen Maientäumen,
Gewandert die Lande mit fröhlichem Schritt,
Und das Glück, das lachende wanderte mit;
Dem Mädchen geküßt den rosigen Mund,
Am Hüte ein grüßendes Sträußlein bunt,
Und die Herzen so voll und so jauchzend und frei:
Gegrüßt sei, begrüßt, du Jugendmal!

Aus: „Weltkutschens“. Von Bruno Pompei.
Verlag von W. Kohlhammer, Stuttgart.

0 0 0 0 Vermischtes. 0 0 0 0

Kosmische Zahlen. Kosmos (Weltall) und Wassertropfen sind
zwei Welten, die dem menschlichen Geist, der sie mit Fernrohr und
Mikroskop durchforscht, gleichermäßen wunderbar erscheinen. Im
folgenden seien einige Zahlen aus dem Kosmos betrachtet. Die
Sonne ist von uns im Durchschnitt 149 500 000 Kilometer entfernt;
das haben wir schon in der Schule gelernt und vielleicht auch später
noch hier und da einmal gelesen; dabei wird aber wohl in dem oder
jenem der Gedanke aufgetaucht sein: Wie hat man denn diese Ent-
fernung messen können? Nun, aufrichtig gesagt, ganz genau ist die
Messung ja nicht; es mag noch immer ein Fehler von 170 000 Kilo-
metern in dieser Zahl stecken, der aber im Verhältnis zu der Ent-
fernung nicht größer ist, als wenn wir uns bei dem Abschätzen von
zehn Metern um einen Millimeter geirrt hätten. Man wendet ver-
schiedene Methoden an, um solche, sozusagen überirdische Ent-
fernungen abzumessen; die einfachste davon ist zwar die ungenaueste,
aber für den Laien noch am ehesten verständliche. Man nahm hier-
bei die Geometrie zu Hilfe, indem man von zwei verschiedenen
Punkten der Erde, etwa von zwei Sternwarten aus, deren Ent-
fernung voneinander man vorher genau abgemessen hatte, die Lage
der Sonne zu festen Punkten bestimmte. Aus der Verschiedenheit
der Richtungen (Parallaxe) und der bekannten Entfernung der beiden
Beobachtungsstationen läßt sich nun leicht die Entfernung des Him-
melskörpers berechnen. Ist schon die Entfernung der Sonne eine
so ungeheure, daß wir uns von ihr gar keine Vorstellung machen
können, so kommen wir doch in der Astronomie mit noch viel größeren
Zahlen in Berührung, mit Entfernungen, welche, in Kilometer aus-
gedrückt, zu Zahlen würden, für die wir überhaupt kein Verständnis
mehr haben. Man mußte also statt der Einheit des Kilometers
eine unendlich größere Einheit suchen und nahm als solche das
Lichtjahr an. Das Licht, das von den Sternen zu uns gelangt,
braucht natürlich Zeit, um die trennende Entfernung zu durchmessen.
Wie bekannt, legt das Licht in einer Sekunde 300 000 Kilometer
zurück. Man mag sich danach die Entfernung ausrechnen, in der
sich ein Stern befindet, von dem das Licht ein Jahr braucht, um
zu uns zu gelangen; da müßten wir 300 000 mit 60, das Produkt
wieder mit 60, dann mit 24 und endlich mit 365 multiplizieren,
um die — wenn auch nicht genaue — Entfernung in Kilometern

zu erhalten. Wenn es Vergnügen macht, der
mag es probieren; das Ergebnis aber ist un-
fassbar für uns, und doch ist z. B. der Polar-
stern 46 Lichtjahre von uns entfernt, also der
Lichtstrahl, der in einer Sekunde 300 000 Kilo-
meter durchrast, braucht 46 Jahre, um unser
schauendes Auge zu treffen, und das ist noch
lange, lange nicht der entfernteste Stern. Wenn
schwindelt nicht bei der Vorstellung kosmischer
Entfernungen? Wieviel Sterne etwa mögen wir
am Himmel in einer sogenannten sternhellen
Nacht sehen können? Man hat sie gezählt; es
sind etwa 2000, während mit freiem Auge über-
haupt etwa 5500 Sterne sichtbar sind, eine ver-
schwindend kleine Zahl gegenüber der Tatsache,
daß die Zahl der Sterne, die es überhaupt gibt,
auf 50 bis 100 Millionen angenommen werden
muß. Also, wo unser Geist die Erde verläßt,
um hinauszuschweifen in das Weltall, stößt
er auf Unendlichkeiten, auf unfassbare Zahlen,
und der auf sein Wissen und Können stolze
Mensch fühlt sich klein gegenüber den Wundern
der Schöpfung, von denen das höchste Wissen
immer nur neue Ahnungen aufdeckt, die wir
aber als einheitliches Ganzes nie werden um-
fassen können.
E. S.

Vergeblische Fürsorge. „Karl“ spricht die
Mutter zärtlich zu ihrem Gymnasiasten, der eben
zu den Ferien nach Hause gekommen ist, „mein
lieber Karl, bei Uebersendung deiner Geburtstagsliste ermahnte
ich dich doch, nicht alles auf einmal zu verzehren, sondern
immer jeden Tag ein Stück Torten und einen Apfel. Auch solltest
du mir schreiben, ob du dir die Sachen so nach meinem Wunsch
eingeteilt hättest. Warum hast du nie hierauf geantwortet?“ —
„Ja, liebe Mutter,“ sagte Karl, „als ich deinen Brief las, hatte ich
schon alles aufgefressen!“

Allerlei Heiteres. — Rätselreife.

Merkwürdig. „Wo ist deine Mutter?“ — „Sie ist vor 2 Stunden
auf 5 Minuten zur Nachbarin hinüber!“
Stoßseufzer. „Sonst schickte meine Schwiegermutter am Geburtstage
meiner Frau immer eine schöne Gans, jetzt kommt sie alle Jahre selber!“
Ein großer Vorzug. „Du, Bummel, den Schneider Eller kann ich
dir empfehlen; dem begegnet man fast nie!“
Verblümt. „Haben Sie eine große Wohnung?“ — „Seit meine
Tochter Gesangsunterricht nimmt, bewohnen wir's ganze Haus!“
Zu viel verlangt. Professor (auf dem Spaziergang zu seinem Sohn):
„Ich will dich nicht vor deinen Schulkameraden belächeln; aber zu Hause
bekommst du eine ordentliche Tracht Prügel. Erwinnere mich daran!“

Silberrätsel.

Mein erstes Paar
Das wird von vielen heiß
erfreut;
Wohl dem fürwahr,
Dem es in Herz und Seele
lebt!
Auf meinem zweiten kann
Man sitzen, stehen und gehen.
Rißt du im Ganzen, dann
Die Alpenflüsse dich um-
wehen.
F. S.

Buchstabenrätsel.

Das kleine d sitzt ruhig da,
Und hört's mit r von Groß-
mama.
Fritz Guggenberger.

Auflösungen aus der
vorigen Nummer:

des Silberrätsels: Spring-
feld, ins, Springinsfeld;
— des Buchstabenrätsels: Neif;
— des Silberrätsels: Ein
Freund ist eine Münze;
man prüfe sie, ehe man sie
nimmt.

Nachdruck unserer Originalartikel wird gerichtlich verfolgt.

Druck von W. Kohlhammer. Redaktion: Dr. C. Görlach in Stuttgart.
Verlag von P. A. Sankt, Altona i. W.



Wo ist der Führer?



Illustriertes Familienblatt.

N. 20.

Wochenbeilage zum Altonaer Kreisblatt.

1914.

Schlehen.

Von Max Epsh.
(Fortsetzung.)

Mehr hörte Schwitzgäbele nicht. Er hatte auch genug. „Fräulein von Steinau! Arturs Schwester!“ Die Sinne schwanden ihm. Sein Arm bebte. Er fuhr mit beiden Händen vors glühende Gesicht. Und dann raschelte es um ihn einen Augenblick. Zweige trachten; Nester schlugen über ihm zusammen. Sein Gesicht — das merkte er zum Glück nicht mehr — trieb ihn wie einen lebendigen Keil zwischen die beiden Freundinnen hinein, die mit einem furchtbaren, zweistimmigen Schrei auseinanderfuhren. Das Bänkchen brach, laut frachend. Zwei Gartenburischen stürzten von der einen, ein Portier

von der andern Seite herbei. „Einen Gulden 30 Kreuzer und das Bänkchen machen lassen!“ schrie der letztere, wild sich auf sein Opfer losstürzend. Oben klang ein Fenster. „Gott, mein Sonnenschirmchen! Der Mensch sitzt drauf!“ „Ist ein Unglück geschehen?“ rief's herunter. „Auf die Schloßwacht!“ „Ins Spital!“ meinten die Gärtnerburischen. „Ein Gulden und dreißig, ein Gulden und dreißig, oder...“ „Ach, Mina, Mina! Du hier? Es wird doch kein Unglück geschehen sein? Man soll den Menschen zu uns herauftragen!“ rief's wieder von oben. Das wedte den Armen. Wie der Blitz schnellte er auf. Es fehlte ihm gar nichts. Der Portier flog auf die Seite, einer der



Maientwanderung. Nach dem Gemälde von Max Fabian. (Mit Gedicht.)

Burschen auf den Rasen. Der andere rannte nach der Schloßwache. Schwiggabele war im nächsten Gebüsch, ehe der dicke Gartenhüter zum drittenmal: „Einen Gulden und dreißig!“ wimmern konnte. — Des andern Tags erhielt Artur ein Schreiben, worin ihn Schwiggabele bat, abends in einen bestimmten Garten in der Nähe der Stadt zu kommen.

Artur war fast etwas bestürzt durch den eigentümlich kurzen, leidenschaftlichen Ton des Schreibens. Er suchte seinen Freund in dessen Wohnung auf. Dort war er aber seit dem frühen Morgen nicht mehr gesehen worden. Es blieb ihm nichts übrig, als zu warten.

Eine Entdeckung, auf die er im Laufe des Morgens gestoßen war, machte ihm den Gang zu seinem Freunde heute zum erstenmal schwer. Sein Vater war vertrieben. Er war selten in dessen Arbeitszimmer gekommen. Das Verhältnis zwischen beiden war bei der Verschiedenartigkeit ihrer Naturen frühzeitig ein gespanntes gewesen. Der blinde Zufall führte ihn heute hinein. Es befand sich im Zimmer nur ein alter Diener des Hauses, der eine Art von Schreibstube bei seinem Vater versah. Artur stierte, ohne etwas Bestimmtes zu suchen, in halb vermoderte Alfen, die er aus einem Winkel hervorgezogen hatte. Das erste, was sein Auge feststellte, war der Name Schwiggabele. Lachend fragte er den Alten, wie dieser Name hierhergekommen. Der Mann schien halb zu erschrecken. „Ach, Herr Baron, lassen Sie den alten Plunder! Das ist die dumme Geschichte mit dem alten Schwiggabele. Seien Sie so gut und tun Sie's wieder in den Winkel. Der Herr Vater könnte wahrscheinlich böse werden, wenn er's erfuhr.“

Natürlich gehorchte Artur nicht. Indessen konnte er aus den verstaubten Papieren nicht klug werden und mußte sie endlich doch unmutig wieder hinter die Bücher verbergen. Aus dem Alten war wenig herauszubringen. Doch war Artur bald damit im reinen, daß der alte Schwiggabele, früher ein Nebenbuhler seines Vaters im Staatsdienst, durch seine freie Gesinnung und seine offene Sprache, noch viel mehr aber durch des Barons Mißgunst gestürzt war, indem dieser keine Mittel gescheut zu haben schien, um den festen Geist des Emporkömmlings zu erdrücken. Was Schwiggabele von seinen Verhältnissen, von seinem Vater na-



Dr. Joh. v. Pistorius, Erzkanzler, der neue Statthalter von Elsaß-Lothringen, bisher preuß. Minister des Innern.



Karl Graf v. Wedel, bisher Statthalter der Reichslande, wurde vom Kaiser in den Fürstenstand erhoben.



Birkl. Geh. Rat v. Loebell, der neue preuß. Minister des Innern, früher Chef der Reichskanzlei, später Oberpräsident der Prov. Brandenburg.

bot. „Ich wollte dich nur noch einmal sprechen.“ — „Bist du krank? Wie du bleich aussehest! Was hast du denn? So rede doch!“ Schwiggabele konnte die Augen nicht aufschlagen. „Verprieß mir was, Artur!“ sagte er endlich stotternd und bis über die Stirne rot, indem er Arturs Hand suchte.

„Sei kein Narr, Ferdinand!“ bat dieser zärtlich, indem er zu ihm rückte und den einen Arm um seinen Hals schlang. „Kennst du mich seit heute erst?“

„Verprießst du mir's?“

„Nun ja! Aber red' nur.“

Komm, sieh mich an! Nein, du bist nicht der Alte.“ — „Nicht recht. Aber was du mir versprochen mußt: frag' nicht, wo ich gestern herumgelaufen, und frag' überhaupt nicht.“ „Kommt wieder eine Schlehenblüte?“ lachte plötzlich Artur laut, den's gewaltsam an den Halslopp mahnte.

„Nein, aber die Früchte!“ verfehlte Schwiggabele wehmütig und versank wieder in ein langes Schweigen. Artur wußte sich nicht recht dreinzufinden. Es reute ihn fast, so gelacht zu haben. Er hatte es gerne wieder gutgemacht. Kräftig faßte er die Hand des Freundes und zog ihn an sich.

„Sei ehrlich, Bruder!“ sagte er dazu. „War ich's doch auch immer.“ Das sagte er aber leiser, denn das Geheimnis von seines und Schwiggabeles Vater fuhr ihm wie ein Stich durch's Herz. Ihre Augen trafen sich; Artur schlug jetzt die seinen nieder.

„Ich weiß, daß ich dich in dieser Stunde verliere.“ sagte jetzt Schwiggabele mit halb erstüchter Stimme, „aber es muß heraus.“

„Nie, nie, Bruder, und wenn die halbe Welt unterginge!“

„Du kennst dich nicht. Doch warum lange um die Sache herumreden? 's ist einfach. Und doch — o Artur!“ — „Schwiggabele, liebes, teures —“

„Und du mußt und ich auch. Artur, es tut mir weh.“

„Kannst du meinem Vater nie verzeihen?“ fuhr Steinau jetzt heraus; „kannst du mir...“

„Was?“ — „Gott — nichts! Ich dachte nur — nichts.“

„Nun, so muß es sein.“

preßte Ferdinand über die Lippen, indem er sich gewaltsam den Armen Steinaus entwang, der ihn stürmisch umschlungen hatte.

„Artur! Gott im Himmel! Artur! Ich kann nichts dafür — ich liebe deine Schwester.“

Totenblatz fuhr Artur zurück und bedeckte seine Augen mit beiden Händen.

„Nun, so muß es sein.“

preßte Ferdinand über die Lippen, indem er sich gewaltsam den Armen Steinaus entwang, der ihn stürmisch umschlungen hatte.

„Artur! Gott im Himmel! Artur! Ich kann nichts dafür — ich liebe deine Schwester.“

Totenblatz fuhr Artur zurück und bedeckte seine Augen mit beiden Händen.

„Nun, so muß es sein.“

preßte Ferdinand über die Lippen, indem er sich gewaltsam den Armen Steinaus entwang, der ihn stürmisch umschlungen hatte.

„Artur! Gott im Himmel! Artur! Ich kann nichts dafür — ich liebe deine Schwester.“

Totenblatz fuhr Artur zurück und bedeckte seine Augen mit beiden Händen.

„Nun, so muß es sein.“

preßte Ferdinand über die Lippen, indem er sich gewaltsam den Armen Steinaus entwang, der ihn stürmisch umschlungen hatte.

„Artur! Gott im Himmel! Artur! Ich kann nichts dafür — ich liebe deine Schwester.“

Totenblatz fuhr Artur zurück und bedeckte seine Augen mit beiden Händen.

„Nun, so muß es sein.“

preßte Ferdinand über die Lippen, indem er sich gewaltsam den Armen Steinaus entwang, der ihn stürmisch umschlungen hatte.

„Artur! Gott im Himmel! Artur! Ich kann nichts dafür — ich liebe deine Schwester.“

Totenblatz fuhr Artur zurück und bedeckte seine Augen mit beiden Händen.

„Nun, so muß es sein.“

preßte Ferdinand über die Lippen, indem er sich gewaltsam den Armen Steinaus entwang, der ihn stürmisch umschlungen hatte.

„Artur! Gott im Himmel! Artur! Ich kann nichts dafür — ich liebe deine Schwester.“

Totenblatz fuhr Artur zurück und bedeckte seine Augen mit beiden Händen.

„Nun, so muß es sein.“

preßte Ferdinand über die Lippen, indem er sich gewaltsam den Armen Steinaus entwang, der ihn stürmisch umschlungen hatte.

„Artur! Gott im Himmel! Artur! Ich kann nichts dafür — ich liebe deine Schwester.“



Die Landesanstalt für krüppel.aste Kinder in München, die kürzlich in Anwesenheit des bayrischen Königspaars eingeweiht wurde. — Phot. Kefner & Co., München.

Wagens in der Ferne verhallt war, öffnete sich noch einmal die schwere Eingangstür des Schlosses, und die junge Herrin desselben schritt über die Schwelle. Heute hatte sie kein Auge für die Schönheit, die sie umgab. Den Kopf leicht gesenkt, schritt sie den Waldweg herab, an der Kapelle vorbei hin zu dem von Efeu umrankten Hause des Abbé Florian. Durch die Scheiben des Fensters sah sie ein ehrwürdiges Antlitz, wie es sich über ein altes Gebetbuch neigte. Silberweißes Haar umrahmte die hohen Schläfen, und ein Ausdruck verklärten Friedens lag auf den ernsten Zügen.

Wenige Augenblicke später kniete Alice vor ihm, fühlte seine segnende Hand auf ihrem Haupte und hörte seine milde Begrüßung: „Friede sei mit dir, meine Tochter!“

Wie das Aufschlagen des jugendlichen Herzens kam ihm die bebende Antwort. „Ach mein Vater, helfen Sie, unterstützen Sie Ihr schwaches Kind, damit es seinen Weg finde durch dies dornenvolle Erdenleben!“

Ein eisiger Winter erhöhte die Schwierigkeiten des Feldzuges, aber dessenungeachtet drangen die preussischen Truppen, denen es gelungen war, die stolze Feste Metz zur Übergabe zu zwingen, immer weiter vor; sie hatten heiße Kampftage zu verzeichnen; ein Teil von ihnen war siegreich in Orleans eingerückt, und die französische Voirearmee wurde immer weiter von ihnen zurückgedrängt. So war der Anfang des Januar gekommen. Die 18. Division, zu welcher die Dragoner gehörten, bei denen Graf Hartung stand, und das 85. Regiment, unter dessen Fahnen Unteroffizier Lamfus kämpfte, hatte unter fortwährender Beunruhigung des Feindes in den letzten Tagen die anstrengendsten Märsche gehabt. Die Landstraße war spiegelglatt, so daß die Pferde geführt werden mußten; trotzdem stürzten sie wiederholt, und die Wagen rollten in die Gräben. Noch schlimmer gestaltete es sich, wenn die Marschierenden einen Wald zu passieren hatten. Die langen Tannenäste, durch die Schneemassen herabgedrückt, versperrten völlig die gänzlich verschneiten Wege, und dabei war niemand aufzutreiben, der den Vorwärtsschreitenden Weg und Stet gewiesen hätte.

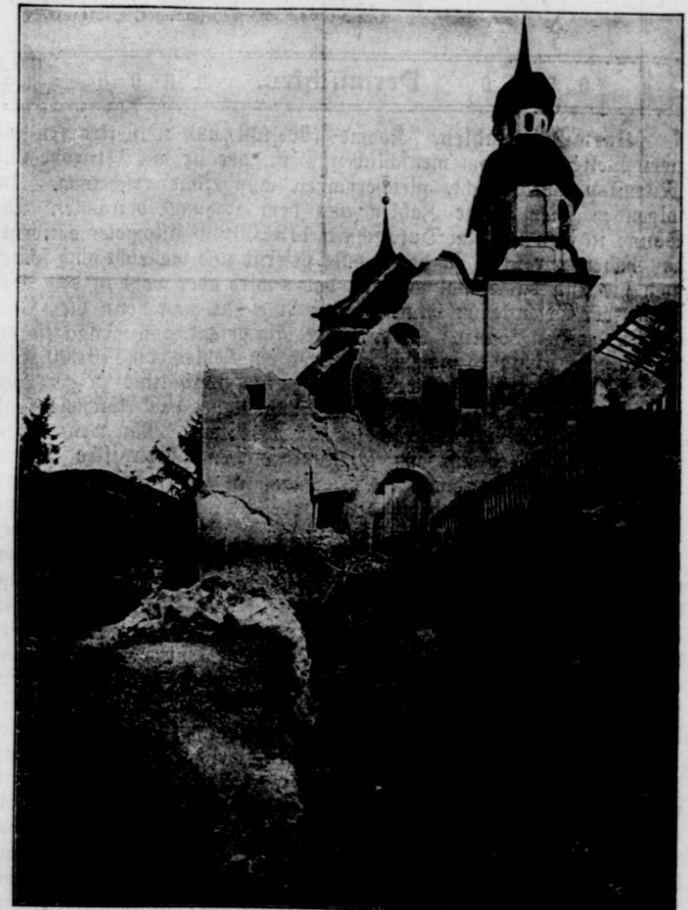
Es war der 10. Januar; die Truppen waren fast bis Le Mans vorgerückt. Endlich war ein Ruhetag angekehrt, und unerwartet nach den trüben Tagen zeigte sich klares, schönes Frostwetter. Sergeant Lamfus hatte mancherlei Pläne gemacht, wie er diesen Ruhetag nach den anstrengenden Märschen am besten ausnützen wollte. Ein kleiner Brief, den er in seiner Brusttasche trug, und den er trotz allem doch noch Zeit gefunden hatte, wieder und wieder zu lesen, der sollte heute beantwortet werden, und sein tapferes Soldatenherz pochte dabei lebhaft, wenn er bedachte, daß ihn jetzt nur wenige Meilen von einem lieben blonden Mädchen trennten, dem er Liebe und Treue bewahrte. Denn wenn auch gar oft aus der breiten Brust des tapferen Kriegers manches fröhliche Soldatenlied erscholl und er mit mächtiger Stimme zu singen pflegte:

„Der Soldat hat auf Erden kein bleibend Quartier,
Kann treue Lieb' nicht bewahren.“
so wußte doch sein Herz nichts davon, sondern hing mit zäher Festigkeit an seinem blonden Mädchen.

Ehe er aber den Brief an sie schrieb, wollte er noch einmal die Quartiere nachsehen, ob er auch alles in Ordnung fände. Da tönte dumpfer Kanonendonner von Westen her, der mehr und mehr zunahm. Lamfus horchte auf; gönnten die Feinde ihnen denn keinen einzigen Tag der Ruhe? Er mußte zu erfahren suchen, was es gab, und bald hörte er denn auch, daß links das dritte und zehnte Korps im Gefecht stand, rechts am Quisnebach der Großherzog sich schlug. Da der Zwischenraum von der 18. Division bis zum Großherzog ein beträchtlicher und nur durch Teile einer Kavalleriedivision gedeckt war, so wurden mehrere Bataillone abgeschickt, um die Verbindung herzustellen. Der Ruhetag, von dem Sergeant Lamfus geträumt, hatte sich anders gestaltet, als er erwartete; freilich waren an dem Tage keine Vorbeeren für ihn zu pflücken, sondern es galt, auf einem abgelegenen Posten auszuhalten; doch gleichviel, der Soldat hat überall seine Schuldigkeit zu tun, sei es beim Angriff, beim Ausweichen oder im Lagerdienst.

Gegen Abend schwieg das Gefecht; der Feind war geworfen, und die Truppen bezogen ihre Kantonnementsquartiere. Zugleich brach ein fürchterliches Wetter los; ein orkanartiger Sturm brauste durch die Felder, und dabei begann ein so heftiges Schneetreiben, daß man nicht um sich sehen konnte.

Völlig durchnäßt und von Kälte erstarrt kamen die Truppen in ihre Quartiere. Es war kein beneidenswerter Aufenthalt, der dem Sergeanten Lamfus nach den Strapazen des Tages Unterkommen bot, aber sein gestählter Körper hatte in diesem Feldzuge die Unbill des Wetters oft genug ertragen, und auch heute legte er wenig Gewicht darauf, sondern lauschte nur gespannt auf einen von neuem beginnenden Kanonendonner, der die Truppen jeden Augenblick wieder alarmieren konnte. Doch endlich verstummte auch dieser, und Nachrichten langten an, welche die ersten Gerüchte bestätigten, daß der Kampf zwar auf allen Punkten heftig, aber überall glücklich gewesen sei. (Fortsetzung folgt.)



Der wandernde Berg im Biskertal. Im Südosten von Zell, dem Hauptort des Biskertales, erhebt sich der Hainberg. Seine Abhänge, die gegen die vom Gerlosbach bespülte Klamm ziemlich steil abfallen, haben sich in ihren Gefüge gelodert, und in großen Partien sind bereits große Felsstümmen abgebrochen. Das beliebte Wallfahrtskloster Maria Raß, das unsere Aufnahme zeigt, befindet sich gerade oberhalb der Abbruchstelle des Berges; sein Schicksal und seine Zerstörung sind unaussprechlich.

Im Kampf.

Erzählung von Frau A. v. Lillencron.
(Fortsetzung.)

Der Entschluß des Marquis war gefaßt; sobald er die Damen sicher in Sericourt wußte, das in Waldeinsamkeit weit ab von der Heerstraße lag, wollte er am nächsten Tage mit demselben Wagen zurück nach Le Mans fahren und von da aus nach Orleans gehen.

Das Wetter hatte sich aufgeklärt, und die Fahrt ging gut vonstatten. Als der Abend sich herabsenkte, lag das Schloß mit seinen altersgrauen Türmen und Binnen vor ihnen. Langsam schlängelte sich der Weg den waldigen Hügel hinauf, bis er vor dem steinernen Portal endigte, welches das Wappen der Abignys schmückte. Alice atmete tief auf, als sie nach kurzer Begrüßung des Haushofmeisters, der die Herrschaften mit tiefer Verehrung empfing, auf die Plattform trat und, sich gegen das Marmorgeländer lehrend, das diesen Platz umschloß, einen langen Blick in das liebliche Tal zu ihren Füßen warf.

Terrassenförmig fiel hier der Garten bis zu dem klaren Waldbach herab, der schäumend und sprudelnd über breite Felssteine rauschte. Am jenseitigen Ufer hob sich ein langgestreckter Berg empor, mit dichten Tannen bedeckt, die der Landschaft ein ernstes Gepräge gaben. Hin und wieder ragten gigantische Felsblöcke aus dem dunklen Grün, die Abendschatten lagerten sich darüber und ließen die grauen Steinblöcke wie phantastische Gestalten erscheinen. Die schwebende Sonne tauchte den Himmel in ein glühendes Flammenmeer; ihre letzten Strahlen suchten sich noch einen Weg in das Tal und umleuchteten mit einem Glorionschein die kleine Kapelle, die in einer Richtung des Waldes nicht fern vom Dorfe lag.

Der Ton der Abendglocken drang jetzt herauf zu dem jungen Mädchen; sie sah die ehrwürdige Gestalt des Abtes Florian langsam die Stufen der Kapelle hinaufschreiten und wußte, daß die Stunde zur Abendmesse geschlagen hatte. Es zog sie mächtig hin zu der stillen Friedensstätte dort unten und zu den nie fehlenden Trostworten des Abtes Florian, der schon in der Kinderzeit früher im Kloster St. Marie ihr Berater gewesen war. Aber hier in diesem Schloß, auf ihrem Eigentum, war sie die Hausfrau; ihr kam dies Recht zu, aber auch zugleich die Pflichten, zuerst an die Gäste zu denken, ehe sie sich rüchlos dem Zuge ihres Herzens überließ.

Mit einem letzten zögernden Blick trennte sie sich von ihrem Plage und begab sich in das Schloß. Die alte Dame war von der Reife und den Eindrücken, die sie empfingen, so völlig erschöpft, daß sie sich gleich in ihr Zimmer zurückzog. Alice war voll Sorge um sie bemüht und ließ es sich nicht nehmen, selbst die kühnsten Umschläge auf den schmerzenden Kopf der Tante zu legen.

Zum Abendessen erschien sie im Speisesimmer. Die Freude, in ihrem geliebten Sericourt zu sein, das stolze Bewußtsein, hier als Herrin und Hausfrau begrüßt zu werden, hatte für kurze Zeit ihren müden Augen Glanz und Leben eingehaucht und ein leichtes Rot auf ihre Wangen gemalt. Gaston war entzückt, als sie ihm so entgegen trat und ihn mit dem gewinnenden Lächeln, das sie ihm so selten schenkte, bat, ihr den Arm zu reichen und sie zu Tisch zu führen.

Mit Enttäuschung bemerkte er, daß sie Anna Berthold aufgefordert hatte, das Mahl mit ihnen zu teilen; er hatte den letzten Abend und das Alleinsein mit ihr dazu benützen wollen, um noch einmal zu ihrem Herzen zu sprechen, um sich wenigstens so viel sagen zu können, daß er einen Schritt weiter gekommen. Aber gleichviel, Anna Berthold sollte ihn nicht verhindern, dem Gespräch eine Färbung zu geben, wie sie den Gefühlen entsprach, die sein Inneres beherrschten.

Doch keine schöne Botschaft kam ihm zuvor und nahm so vollständig die Färbung des Gesprächs für sich in Anspruch, daß es ihm unmöglich blieb, demselben eine andere Wendung zu geben, und bald wünschte er es auch nicht mehr, denn Alice wußte ihn vollständig zu fesseln. Sie hatte in seinem Inneren gelesen und wollte es geschickt vermeiden, daß er noch einmal auf den Punkt zurückkam, über den sie sich jetzt nicht aussprechen konnte und wollte.

Wohl noch nie war Gaston die Geliebte seines Herzens so berückend erschienen wie an diesem Abend, wo sie mit bezaubernder Lieblichkeitswürde die Wirtin machte und voll Lebendigkeit über ihr schönes Sericourt sprach, dessen einzelne Vorgänge sie in das hellste Licht zu stellen wußte und nicht genug den Reiz des herrlichen Waldschlosses rühmen konnte. Sie hatte auch Pläne im Sinn, wie man helfend und fördernd einst für die Leute drüben im Dorf sorgen könnte, sprach von dieser

und jener Einrichtung, die sie gern machen möchte, und fragte ihn um seinen Rat.

Nur zu gern vertiefte sich Gaston in diese Unterhaltung mit ihr und war bezaubert, wenn sie mit aufmerksamem Blick seinen Vorschlägen lauschte und mit Wärme darauf einging. Er hätte die Stunden festhalten mögen, die ihm in reichem Fluge enteilten.

Der Kergenschimmer strahlte von dem reichen Silber wieder, das die Tafel schmückte; rot glühende Kosen und Drangen, die der aufmerksame Haushofmeister für seine Herrin aus dem Treibhause geholt, erfüllten den eleganten Raum mit einem süßen Duft, und neben ihm, bald freundlich zuhörend, bald eifrig erklärend, saß das schöne Mädchen und schien in diesem weltvergessenen Raum auch vergessen zu haben, daß da draußen die finsternen Gespenster von Krieg und Tod ihr Wesen trieben. Er selbst hatte für die Außenwelt jetzt keine Gedanken; er lebte nur der glücklichen Stunde und träumte dabei von einer Zeit, wo er mit Alice hier sitzen würde, ohne Anna Berthold, so plaudernd und doch noch so ganz anders, denn dann sollte diese kleine weiße Hand, die jetzt ein zerstreutes Spiel mit der roten Rose trieb, fest in der seinen ruhen für immer und alle Zeit.

Sein Blut wallte heiß auf bei dem Gedanken, und als jetzt Alice lächelnd fragte: „Gaston, finden Sie Sericourt auch so schön, und begreifen Sie es, wie gern ich hier bin?“ da antwortete er enthusiastisch: „Es dünkt mich heute der schönste Fleck auf der weiten Erde zu sein. Ich begreife nicht nur Ihre Liebe für Sericourt, sondern ich teile sie auch!“

Durch eine leise Reizung des Hauptes hob das junge Mädchen jetzt die Tafel auf und ließ sich von ihrem Better in den anstößenden Raum führen. Sein Herz pochte heftig; sie schien so weich, so nachgebend, wie noch nie; er mußte den Augenblick benützen, selbst auf die Gefahr hin, daß Anna Berthold, die ihrer jungen Herrin gefolgt war, dabei Beugin war.

Im Kamin loderte ein helles Feuer, und behagliche Ruheplätze luden dort zum Sitzen ein, doch Alice nahm nicht Platz.

„Seit zum ersten Male konnte ich hier die Gastfreundschaft Ihnen gegenüber ausüben,“ meinte sie sinnend, „denn ich war ein Kind zu den anderen Zeiten, als Sie hier waren. Ich tat es doppelt gern, Gaston, denn ich fühlte mich in Ihrer Schuld. Sie haben viel Freundlichkeiten für mich gehabt und viel Geduld; ich erkenne das an, und hätte es Ihnen so gern gezeigt, daß ich den Wert eines treuen Freundes zu schätzen weiß. Morgen wollen Sie zeitig aufbrechen; so lassen Sie mich Ihnen jetzt Lebewohl sagen, mein guter Kamerad, mit dem ich meine Wünsche und Pläne für mein liebes Sericourt heute teilte, mit dem ich mich aber auch eins weiß in den Sorgen, Freuden und Leiden um das teure Vaterland.“

Er hatte ihre Hand erfaßt, die sie ihm willig ließ. „Haben Sie kein anderes Wort für mich hinzuzufügen, Alice?“ drängte er leise.

Ihre Augen schauten träumerisch in die Glut des Kamins, während sie in Gedanken verloren sprach: „Lagaus, tagen ich schlugen die wilden Wogen des Kriegslärms an mein Ohr, und was sie brachten, erfüllte mich ganz. Hier ist Stille, hier ist Frieden; hier werde ich auch zur Ruhe und Klarheit kommen, um Ihnen Antwort geben zu können, wenn unser teures Vaterland vom Feinde befreit ist.“

„In Ihrem schönen Sericourt will ich Sie aufsuchen und mir die Antwort holen,“ rief er stürmisch; „dann soll mir die Sonne Ihrer Liebe lächeln. Ich glaube daran, wie ich an die Sonne des Ruhmes glaube, die über unserem geliebten Frankreich wieder aufgehen muß.“

„Noch ist der Himmel mit Wetterwolken bedeckt,“ gab sie schwermütig zurück, „noch lauten nur die Sturmgloden; jetzt gilt es zu kämpfen und zu ringen, damit wir einst die Früchte des Friedens genießen können. Auf Wiedersehen hier, Gaston, und möge der gütige Gott geben, daß es ein glückliches sei!“ Er fühlte den leichten Druck ihrer Hand, sah, wie ein süßes, aber unendlich wehmütiges Lächeln um ihre Lippen spielte, als sie ihn anschaute, und kaum mehr Herr seiner Gefühle, flammelte er nur einige unzusammenhängende Worte. Wie ein Traumgebilde, das ihm entwich, so starrte der junge Marquis der zarten Gestalt nach, die sich jetzt langsam durch das Zimmer bewegte und hinter den dunklen Sammetvorhängen verschwand.

Am andern Morgen war klares Frostwetter eingetreten, als der Marquis zu einer frühen Morgenstunde das Schloß verließ. Die Türme und Zinnen hoben sich scharf von dem blauen Himmel ab und blieben den sehnsüchtigen Blicken des Offiziers noch lange sichtbar. Nachdem das Rollen seines

Hausfrauenblätter.

Draußen zu wenig oder zu viel,
Im Hause nur ist Maß und Ziel.

Zur Erziehung.

Die Abneigung der Kinder gegen bestimmte Speisen ist von den Eltern und Erziehern nicht nebenächlich und leicht zu nehmen. Vielmehr sind derartig veranlagte Kinder allmählich an den Genuß der ihnen widerlich erscheinenden Speisen zu gewöhnen. Manche Kinder können keine gekochten Rüben, Bohnensuppe, Schokolade, gewisse Früchte und dergleichen mehr genießen. Eine derartige angeborene Abneigung kann, wenn das Kind zwingungsweise zum Essen angehalten wird, zur Krankheit führen. Deshalb betrachte man die Verweigerung und Abneigung gegen Speisen nicht immer als Eigenart oder Feinschmeckerei, denn unter Umständen läßt sich das Kind oft mit Nachdruck und gutem Willen an derartige Speisen gewöhnen, indem man mit kleinen, ihm angenehm erscheinenden Mengen beginnt und, falls keine üble Nachwirkung eintritt, dieselben unmerklich steigert. Auf diese Weise können die Kinder dahin gebracht werden, Nahrungsmittel, die bloß ihrem Geschmack nicht entsprechen, zu genießen. Das hat besonders für spätere Zeiten Wert, wenn die Kinder an fremden Tischen essen müssen.

Gesundheitspflege.

Gegen Stuhlverstopfung. Ein gutes Mittel, um den Stuhl gang regelmäßig zu gestalten, besteht darin, daß man morgens nüchtern, eine halbe Stunde vor dem Morgenessen, ein Glas kaltes Wasser zu sich nimmt. Wo es nötig wird, kann man auch abends vor dem Zubettgehen ein Glas kaltes Wasser trinken. Dann sind, besonders für solche Leute, die eine sitzende Lebensweise führen, körperliche Übungen sehr anzuraten. Ein Spaziergang morgens früh oder abends nach getaner Arbeit befördert nicht nur die Zirkulation, sondern beschleunigt die Bewegungen der Darmmuskulatur. Daß dabei die gesamte übrige Körpermuskulatur einen vorzüglichen Nutzen daraus zieht, ist wohl selbstverständlich.

Das Niesen glauben sich viele Personen verhalten zu müssen, wenn sie in Gesellschaft sind, im Glauben, daß es unschädlich sei, und doch kann das Verhalten des Niesens recht unangenehme Folgen haben; es können kleine Blutgefäße im Auge springen, ja sogar im Gehirn, was dann einen Schlaganfall nach sich zieht.

Für die Küche.

Brattortellets. (Mit Abb.) 1 Tasse Milch und 2 Eßlöffel frische Butter läßt man in einer Pfanne aufkochen, nimmt die dann vom Feuer weg und rührt nun 150 Gramm Weißbrotsbrösel,



3 Eßlöffel Zucker, 1 Eßlöffel Zitronensaft, 3 Eßlöffel Korinthen und zwei geschlagene Eier dazu. Diese Masse füllt man in gebutterte Muscheln, bestreut sie mit Semmelbröseln, belegt sie mit Butterstücken und läßt sie aufbacken. Man garniert sie mit gerösteten Brotskrümel oder Frischlingen.

Rhabarberbrühe. Einige schöne Rhabarberstengel werden geschält, in Stücke geschnitten und gewogen. Auf 500 bis 600 Gramm Rhabarber nimmt man 1 1/2 bis 1 3/4 Liter Wasser, setzt sie damit auf, gibt die Schale einer halben Zitrone und einige altbackene, zerbrochene, geröstete Zwiebelscheiben oder im Ofen geröstete, zerbrochene, altbackene Semmelscheiben dazu und läßt alles leise über schwachem Feuer 1 Stunde kochen; dann streicht man die Suppe durch ein Sieb, süßt sie und zieht sie zuletzt mit ein bis zwei verquirlten Eidottern ab. Beliebig kann man zu der durch das Sieb gerührten Suppe auch etwas Wein geben. Die Suppe wird über gerösteten Weißbrotwürfeln oder mit kleinen Suppenmatronen angerichtet.

Etwas vom Anstreichen.

Von Frau, Erler.

Es lohnt sich nicht immer, für kleine Anstreicherarbeiten einen Malermeister zu bestellen. Auch gibt es unzählige Menschen, denen es Spaß macht, solche Kleinigkeiten selbst fertiggebracht zu haben. Doch werden oft die unsinnigsten Rezepte empfohlen, die den Fachmann in die boshafte Laune und die danach Arbeitenden aus dem Regen in die Traufe bringen können. Dabei ist aber die Grundlage des Anstreichens durchaus nicht so schwierig, wenn's richtig angepackt wird. Beginnen wir mit der Farbe und der Lackarbeit. Zunächst ist zu jedem Gelingen ein guter Pinsel erforderlich. Ringpinsel sind am allerbesten. Diese gibt es mit und ohne Vorband. Erstere sind die richtigen. Jede Farbenhandlung führt sie. Für Anstriche von Fenstern kommt Nr. 2 oder 4 in Betracht, für kleine Flächen oder Jalousien, Blumentübel u. dgl. Nr. 6, für Türen und Fußböden Nr. 8 und 10 und schließlich für Wände und große Flächen Nr. 12 und 14. Die sogenannten Klappenpinsel (mit dicken Holzstielen) sind unpraktisch und ermüden sehr die Hand. Sie kosten zwar etliche Pfennige weniger, aber gerade beim Pinsel ist das Sparen nicht angebracht.

Nun kommt die Farbe. Man unterscheidet zunächst Delfarbe und Lackfarbe. Bei ersterer ist gekochtes Leinöl das Bindemittel, bei letzterer irgendein Lack. Die wichtigste Delfarbe ist das Bleiweiß. Man soll es nur in der gemahlenen Form und nicht in Pulver, also geriebenes Delfarbweiß. Zum Anstrich von weißen Flächen, Fensterrahmen u. dgl. ist dieses Delfarbweiß nur mit etwas gekochtem Leinöl zu verdünnen. Es soll zum Anstrich ungefähr die Dichte einer färbigen Suppe haben. Jedemfalls soll die streichfertige Farbe nicht zu dünn sein. Eine Anstreicherregel sagt: „Dicke Farbe, aber dünn gestrichen.“ Zu allen hellen Farben dient Delfarbweiß als Unterlage, dem dann die bunten Mischfarben zugesetzt werden. Nun soll aber diese Mischfarbe nicht einfach in die Bleiweißfarbe hineingeschüttet werden, weil sie sonst leicht Klumpen bildet, die sich erst beim Streichen auflösen und dadurch den Anstrich verderben. Man rühre sie vielmehr in einem kleinen Töpfchen für sich allein mit Leinöl zu einem glatten, knotenfreien Brei an und schütte hiervon so lange zum Bleiweiß zu, bis der gewünschte Farbton erreicht ist. Als Mischfarbe für Grau nimmt man Bleischwarz; für Cremeton wird Ocker oder auch Chromgelb zugesetzt. Für Blaugrau braucht man Chrom- oder Zinkgrün als Zusatz zum Bleiweiß usw. Das Mischen dieser Farbtöne erfordert etwas Übung; ist diese nicht vorhanden, so versucht man zuerst kleine Proben auf einem Stück Holz oder Blech (mit dem Finger aufzurieben), bevor man die ganze Mischung im Topfe anfertigt. Jedemfalls verlange man bei allen Mischfarben, die man einläßt, ausdrücklich: „für Delfarbe.“

Erdfarben, wie Ocker, Umbra, Schwarz, Eisenrote usw., sind ohne weiteres sowohl für Delfarb- als auch für Lackfarbe geeignet, während dies bei bunten Farben (Blau, Grün, feuriger Rot) nicht immer der Fall ist. Bei allen Farben in Pulverform gilt für das Anrühren übrigens daselbe, wie oben bei den Mischfarben angegeben wurde: sie sind stets feinst und knotenfrei im Topfe anzurühren und dann erst mit gekochtem Leinöl (Leinölfirnis) bis zur Streichfertigkeit zu verdünnen.

Werden mehrere Anstriche übereinander gemacht, so ist unbedingt darauf zu achten, daß kein neuer Strich erfolgen darf, bis der vorherige gründlich trocken ist. Jeder Anstrich soll sogar so weit erhärtet sein, daß beim Uebertragen mit dem Fingernagel ein weißer Strich entsteht. Wird dem Grundstrich etwas Terpentinöl und eine Kleinigkeit Sikkativ (Trocknistoff) zugesetzt, so trocknet der Delfarbenanstrich wesentlich schneller und fester auf. Bei allen Anstrichen, die später überlackiert werden, ist der Zusatz von Terpentinöl zu den ersten Anstrichen sogar unbedingt notwendig. Die Farbe trocknet, wie der Fachausdruck heißt, „magerer“ auf, und ein magerer Grund ist stets die beste Unterlage für eine glänzende, fleißige Lackierung. Auch bei allen Fenster- und Türenanstrichen im Innern des Hauses ist eine geringe Terpentinölzugabe zur Delfarbe vorteilhaft; sie nimmt der Delfarbe das Klebende und Spedigke. Ebenso notwendig ist dieser Zusatz zu Fußbodenfarben und Fußbodenölen. Er darf dabei bis zu 1/4 des verwandten Leinöls betragen. Sikkativ soll allerdings niemals mehr als 1/10 zugesetzt werden.

Wie vorhin erwähnt, bildet Bleiweiß für alle weißen Anstriche und auch für alle hellfarbigen Mischungen die wichtigste Unterlage. An seine Stelle kann aber bei allen Innenanstrichen ebenso gut das billigere Lithoponweiß genommen werden. Auch diese Farbe ist selbst im kleinsten Farbenladen stets käuflich. Lithopon ist außerdem ungiftig, während Bleiweiß das leider nicht ist. Bei Anstrichen in Aborten und an Zimmerdecken ist das billigere Lithopon sogar vorzuziehen, da Bleiweiß hier leicht nachdunkelt und bisweilen sogar grau und fleckig wird.

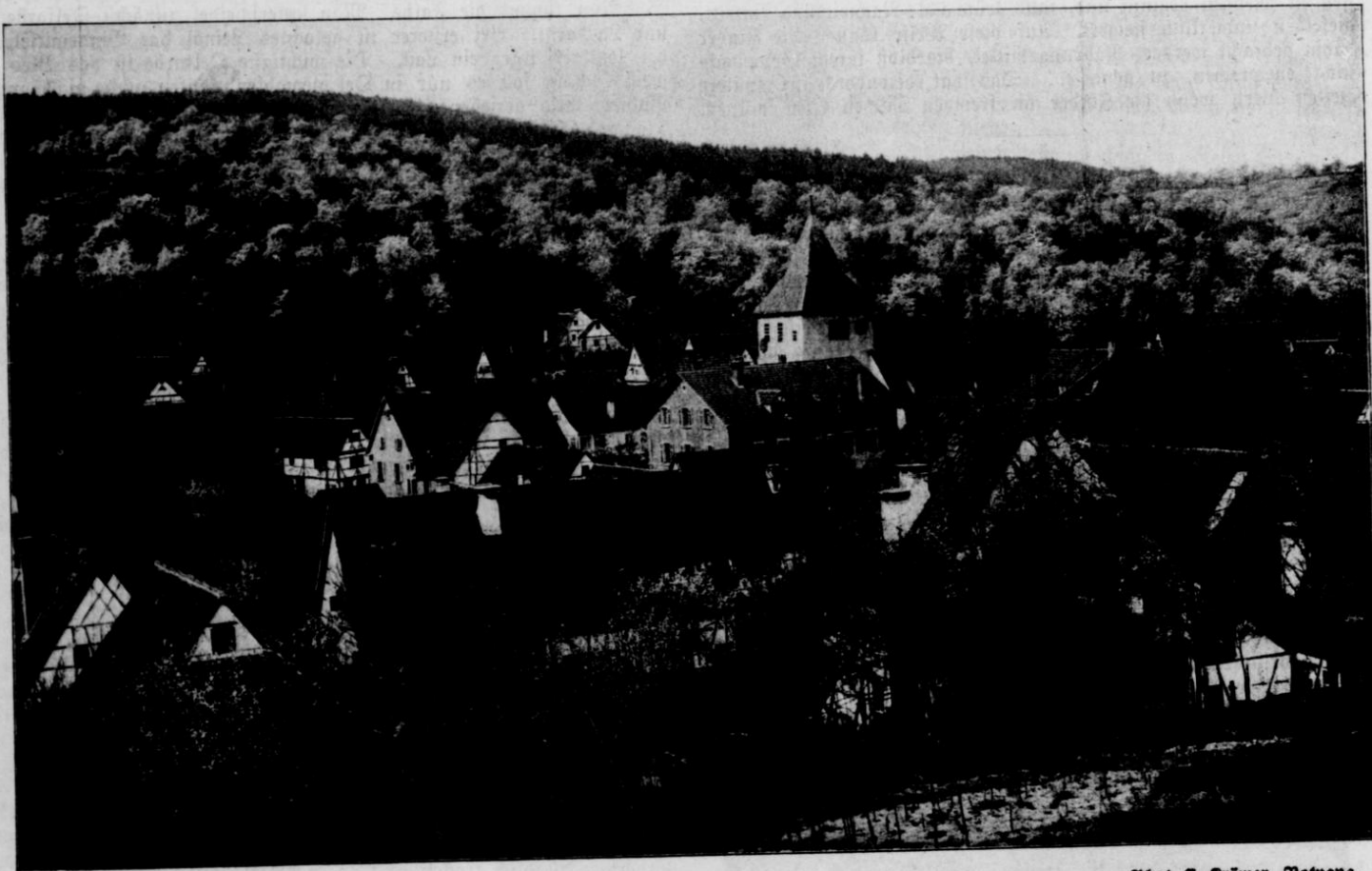
Beim Lackieren von Delfarbenanstrichen sowohl als bei Holzlackierungen ist zunächst auf die richtige Auswahl des Lacks

zu achten. Zu Fußböden wird stets nur Bernsteinlack zu empfehlen sein. Man hat auch Spiritusfußbodenlacke; sie besitzen jedoch nur eine ganz geringe Widerstandsfähigkeit gegen nasses Gehen und gegen Betreten. Bernsteinlack ist überhaupt ein guter Lack für Fensterbänke, Tischplatten, Stühle, Bänke u. dgl. Zu Möbeln nimmt man Kopallack (Möbellack), zu Haustüren, zugigen Treppentritten und allen Gegenständen, die der Witterung ausgesetzt sind, wählt man Außen- oder Luftlack. Zu ganz besonders hellen Holzarten oder zu hellfarbigen Anstrichen, die lackiert werden sollen, ist Dammarlack, Kristallack oder, noch besser, ganz heller Ahornlack (Ton-türnlack) zu verlangen.

Die oben genannten Bernsteinlacke gibt es zu Fußbodenanstrichen auch in allen möglichen Farben, fertig angemischt, zu kaufen. Für Private sind sie sehr praktisch. Bei ihrer Verwendung ist stets sorgfältig die am Boden sitzende Farbe aufzurühren, damit die Lackfarbe gleichmäßig deckt. Gerade die Fußbodenanstriche werden sehr abgenutzt und setzen deshalb u. a. auch ein sorgfältiges dünnes Bearbeiten und gründliches Trocknen voraus. Man streiche sowohl bei Ölfarben als auch bei Lackfarben und farblosen Lacken stets den Pinsel recht fest und sorgfältig aus. Dabei tauche man ihn

der streichfertigen Farbe geschieht folgendermaßen: Die trockene Farbe (Kreide oder bunte Farbe) wird mit kaltem Wasser steif angerührt, bis ein knotenfreier, mäßig dicker Brei entstanden ist; diesem wird nun die Leimwasserlösung zugelegt, und die Leimfarbe ist fertig. Um festzustellen, ob das richtige Quantum Bindemittel (Leim) zugegeben wurde, macht man auf Papier vorerst eine Strichprobe, die man in der Sonne oder am Ofen trocknet. Färbt alsdann beim Ueberwischen der Anstrich noch stark ab, so hat er zu wenig Leim zugelegt; ist das Papier zu sehr trauig zusammengezogen, so ist die Farbe zu fest geleimt und wird später mithin leicht abblättern. Im ersten Falle ist also noch etwas Leimlösung und im anderen Falle noch etwas Wasser zuzusetzen. Ein Zusatz von Alaunlösung zu den Wasser- und Leimfarben soll die Fliegenplage vermindern.

Von den Milchfarben gilt dasselbe wie von den Leimfarben. An Stelle des Einrührens der Farbe in Wasser wird nur abgerahmte Milch zum Anrühren verwandt, und an Stelle des Leimwasserzuges wird bis zur Strichfertigkeit der Farbe mit derselben Milch verdünnt. In ländlichen Betrieben wird ein Milchfarbenanstrich vielfach vorzuziehen sein, weil das Beschaffen von Schreinerleim, das Einweichen und Kochen desselben vielfach umständlicher



Phot. C. Krämer, Botnang.

Kirchenskläre in Strümpfelbach im Remstal. Das Remstal ist durch seine würzigen Kirichen wie durch vorzügliche Weine weit bekannt.

nur bis zur Hälfte der Borsten in die Farbe ein (der Stiel darf noch nicht einmal beschmutzt werden). Jeder Strich hat erst senkrecht und alsdann quer darüber zu erfolgen. Nach dem Gebrauch sind alle Pinsel sofort zu reinigen. Am billigsten und bequemsten geschieht dies zuerst mit etwas Petroleum und alsdann mit Wasser und Schmirseife.

Nach den Öl- und Lackfarbenanstrichen kommen für Laien die vielen kleinen Wasserfarbenanstriche in Betracht. Die hauptsächlichsten sind davon Kalk-, Leim- und Milchfarbenanstriche. Die Kalkfarbe besteht aus Kalkmilch (gelöschtem Kalk, bis zur Streichfertigkeit mit Wasser verdünnt), welche man mit kaltem, bunten Farben beliebig abtönen kann. Als billige und beständige Kalkmilchfarben gelten Ultramarinblau, Ocker, Umbra, Englischrot, Frankfurter- oder Neßschwarz, Kalkgrün, Ultramarinegrün usw. Die einfache dünne Kalkmilch, einerlei, ob mit oder ohne Farbzusatz, hat stark desinfizierende Wirkung und tötet viele Krankheitskeime. Sie ist deshalb auch der beste Anstrich für Ställe, die alle Jahre mindestens einmal, möglichst aber zweimal, geweißt werden sollten, ferner für Keller, Speicher usw.

Die Leimfarbe besteht als Bindemittel eine Lösung von Schreinerleim in heißem Wasser. Als weiße Farbe dient gemahlene oder geschlemmte Kreide, welche ebenso wie bei den Kalkfarben beliebig mit bunten Farben abgetönt werden kann. Auch können diese Milchfarben rein, also ohne Farbe, aufgestrichen werden. Die Herstellung

und unbequemer ist. In Städten hingegen wird Leim billiger zu beschaffen sein. Weil ein Kalkfarbenanstrich auch im gewissen Sinne wetterbeständig ist, dient er auch für Fassaden, Mauern u. dgl., wohingegen Leim- und Milchfarbenanstriche nur für Innenräume geeignet sind.

War bei Öl- und Lackanstrichen, wie oben gesagt, der Ring-pinsel der geeignetste Pinsel, so wird bei kleinen Wasserfarbenanstrichen der billigere Kluppenpinsel stets vorgezogen. Bei großen Flächen wird sich allerdings die Anschaffung einer sog. Dedebürste (Leimarbbürste) lohnen. Für Lackfarbenanstriche gibt es außerdem noch die bekannten Weißpinsel (Weißquasten). Aber auch hier gilt der Grundsatz, nicht allzuviel sparen zu wollen, als sehr wichtig. Denn bekanntlich heißt es in Handwerkerkreisen: Gutes Werkzeug, halbe Arbeit! Und das gilt auch beim Anstreichen.

Maierfrühe.

Wenn am feuchten
Maiermorgen
Wälder leuchten
Und die Wiesen
Zwischen diesen
Sprühen im Tau,

Welche Wonne,
Eh' die Schatten
Vor der Sonne
Noch entweichen,
Sacht zu streichen
Durch die Au.

Martin Gress.



Ein Reitergefecht aus dem Kriege 1870/71. Nach dem Gemälde von E. Hünten.